

ANZEIGE

OTTO'S

Sud Primitivo di Manduria DOC
Jahrgang 2019*
Traubensorte: Primitivo
10.⁹⁰
Konkurrenzvergleich 19.⁹⁰
75 cl

Chicco d'Oro
Bohnenkaffee Tradition
10.⁹⁵
statt 15.⁹⁵
1 kg

Nescafé Dolce Gusto
Café au lait, Cappuccino, Espresso oder Lungo
7.⁹⁵
Konkurrenzvergleich 10.⁹⁵
je 30 Kapseln

Hero
Eier Ravioli oder Rösti Original
9.⁹⁵
statt 17.⁹⁰
6 x 430 g

Coca-Cola
Classic oder Zero
je 6 x 1,5 Liter
6.⁹⁵
Konkurrenzvergleich 12.⁹⁰

Viele weitere Produkte finden Sie in unserem Webshop [ottos.ch](https://www.ottos.ch)

Le Petit Marseillais
Duschmittel
5.⁹⁵
statt 10.⁹⁰
je 3 x 250 ml

Comfort
Weichspüler
6.⁷⁵
statt 14.⁹⁵
je 2 x 1,5 Liter

Tempo Toilettenpapier
3-lagig: weiss, Vanille, 4-lagig: weiss, Kamille + Aloe Vera
13.⁹⁵
Konkurrenzvergleich 27.⁹⁰
je 32 Rollen

Omo
Caps, flüssig oder Pulver
12.⁹⁵
Konkurrenzvergleich 28.⁹⁰
je 45 WG

Pampers Baby-Dry Pants
Gr. 4: 96 Stück, Gr. 5: 84 Stück, Gr. 6: 72 Stück
26.⁹⁵
Konkurrenzvergleich 38.⁹⁰

Omo
je 90 WG
19.⁹⁵
Konkurrenzvergleich 47.⁹⁵

Baby-Pyjama
Gr. 62/68-86/92, 100% Bio-BW, div. Dessins
9.⁹⁰

Unterhemd oder Slip
Gr. S-XL, 80% Nylon, 20% Spandex, schwarz oder nude
je 9.⁹⁰
2er-Pack

Satz- und Druckfehler vorbehalten, Artikel nur solange Vorrat

Filialen in Ihrer Nähe: Gamsen • Sierre **ottos.ch**

Echo vom Berg

Liebesgrüsse aus dem Digi-Tal

Vor anderthalb Jahren habe ich an dieser Stelle von einem Blech im Pech berichtet, das es nicht aufs Dach schaffte. Und davon, dass selbst für simple Bauvorhaben wie ein Scheunendach ganze Papierberge an Gesuchsunterlagen in sieben- und dreifacher Ausführung aufgeschichtet werden müssen. In Klammern habe ich damals gespöttelt: «digital lässt grüssen».

Die Häme hatte einen kurzen Schnauf. Vergangene Woche verbreitete der Staatsrat in einer ganzseitigen Eigenwerbung im «Walliser Bote» gute Kunde: «Das Bauwesen tritt in das digitale Zeitalter ein». Mit dem Ziel, die Bewilligungsverfahren zu vereinheitlichen und effizienter zu gestalten, lancieren der Kanton und die Gemeinden eine umfangreiche Digitalisierung. Na endlich, ist man versucht schreibend zu applaudieren – wäre da nicht eine offene Drohung bereits im dritten Satz der erwähnten Regierungs-PR.

Die digitale Effizienz sei vonnöten, weil zu den Bausuchen, die bei Gemeinden und Kanton eingereicht werden, «fast vierzig Dienststellen und Instanzen ihre

Vormeinung abgeben» können. Es braucht nicht viel Fantasie, um sich auszumalen, was bei einer erleichterten elektronischen Verbreitung der Baugesuchsdossier passiert. Der Vernehmlassungs-Unsinn wird definitiv in ein grosses, heilloses Beschäftigungsprogramm ausarten. Brigaden Bediensteter werden zu den auf die Bildschirme gelieferten Gesuchen mehr oder weniger und Brauchbares und Hilfreiches verklickern, sodass am Ende der Umfang der Vormeinungen noch erdrückender sein wird, als es das Gesuch ohnehin schon ist.

Als bekennder Sympathisant öffentlicher und staatlicher Tätigkeit kann ich dieses Treiben nicht gut finden. Denn es zerstört hintenrum, was es nach aussen zu fördern vorgibt: das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in die Arbeit von Bund, Kanton und Gemeinden. Ist es Zufall, dass beispielsweise im Wallis jene am lautesten gegen die Bürokratie wettern, die sie an den Schaltstellen staatlicher Macht selbst täglich politisch massgebend produzieren?

Wie auch immer: Nötig wäre Qualität und nicht mehr

Quantität im staatlichen Wirken. Ich fürchte jedoch, dass genau das Gegenteil eintreten wird. Weil alles einfacher wird – auch das Bürokratisieren. Um eine lokal hergestellte Hauswurst im Dorfladen anzubieten, werden wir schon bald ein Handbuch benötigen. Die Brote, die uns die Bäckerei des Nachbarortes zum Weiterverkauf liefert, werden bald Beipackzettel erfordern, wie wir sie heute in den Aspirin-Packungen finden. Und selbstverständlich braucht es Formulare – wie alles von der Wiege bis zu Bahre –, wenn jemand ein paar Kubik Aushubmaterial auf die abgesperrte, kontrollierte Gemeindegatedeponie führen will.

Sie denken, das ist alles Papi-fax. Richtig! Buchstäblich mehr zu schaffen gibt in unserer kleinen Berggemeinde etwa die raumplanerisch ungemein evidente Frage, ob nach zwanzig Jahren faktischen Neubau-Stillstand zwei junge Leute aus dem Dorf auf ihrer absolut zonenkonformen Landparzelle noch ein Haus bauen können. Oder der Unwillen staatlicher Verantwortungsträger, Hand zu bieten für bedürfnisgerechte Modelle zur Erhaltung von

Dorfschulen. Doch davon mehr ein nächstes Mal.

Diesmal verabschiede ich mich mit einem Programmhinweis. Heute findet eine virtuelle Konferenz des Netzwerkes Oberwalliser Berggemeinden statt. Das grosse Wort führen dort ein Staatsrat und ein Nationalrat. Die Abend-Andacht steht unter dem offensichtlichen Motto: Parteipolitische Liebesgrüsse aus dem Digi-Tal.

«Ein Apéro-Päckli mit etwas Flüssigem und einer kleinen Knabberlei aus dem Berggebiet» soll gemäss Einladung im Vorfeld auf postalischem Weg zugestellt werden. Womit zumindest der Abend gerettet wäre.



Beat Jost
Gemeindepresident
in Albinen

Kolumne

Game over

Eine alte Fussballerweisheit sagt: Nach dem Spiel ist vor dem Spiel! Für Sportlerinnen und Sportler bedeutet Corona, momentan zumindest, «Game over» – ausser sie zählen zu den besten. Während uns bereits die zweite oder sogar dritte Corona-Welle überrollt, warnen führenden Gesellschaftsforscher schon davor, dass die Anzahl der uns heimsuchenden Epidemien steigen wird. Wie weiter also, wenn nichts mehr geht? Sollen wir uns auf eine Zukunft mit eingeschränktem Bewegungsspielraum und begrenzten Freiheiten vorbereiten?

Sport ist kein Luxusgut! Adolf Ogi und die Schweiz haben viel dazu beigetragen, damit die UNO und die internationale Gesellschaft Sport und Spiel als ein allgemeines Menschenrecht akzeptiert haben. In der Magglingen-Deklaration von 2003 steht: «Sport und körperliche Aktivität sind ein kostengünstiges Instrument, um die physische und mentale Gesundheit der Menschen zu verbessern und sind lebenswichtig für gesellschaftliche Entwicklung.»

Die Möglichkeit, sich körperlich zu betätigen, ist in der Corona-Zeit grob unter die

Räder geraten. Während der Spitzensport teils weiterläuft, obwohl sein gesundheitlicher Nutzen eher umstritten ist, werden die meisten Sportzentren geschlossen. «Daheim bleiben» ist ein schlechter Ratschlag, wenn es um die Gesundheit geht. Er kann nur sinnvoll umgesetzt werden, wenn man im eigenen Haus genügend Platz für Bewegung hat.

Aus Transparenzgründen wäre darum gut, wenn jeder, der einen Appell an andere richtet, doch bitte daheim zu bleiben, in Klammern schreibt, wie viele Quadratmeter Wohnfläche pro Person ihm oder ihr zur Verfügung stehen: Zum Beispiel «Bundesrat Alain Berset (120m²) empfiehlt...».

Der breite Aufruf, man sollte die Tage in den eigenen vier Wänden verbinden, hat verschiedene Langzeitfolgen: Gewichtszunahme, Diabetes, vermehrter Alkoholkonsum, Rauchen, Gewalt in der Familie, Stress, Depressionen und Vereinsamung sind Folgewirkungen, welche einen beträchtlichen gesellschaftlichen Schaden angerichtet haben; alles Faktoren, welche auch unser Immunsystem schwächen

und noch anfälliger machen für Erkrankungen.

Es gibt Massnahmen, die mehr oder weniger Wirkung zeigen. Die sozialen und wirtschaftlichen Nebenwirkungen sind unterschiedlich. Die wohl umfassendste Studie zu Corona-Massnahmen in 41 Ländern hat gezeigt, dass die Massnahme von Homeschooling überraschenderweise eine sehr grosse Wirkung zeigt. Demgegenüber schliesst ein kompletter Lockdown nicht viel besser ab als eine Beschränkung auf die Schliessung von Partylokalen und Events mit grösseren Ansammlungen.

Regeln sind besser als Verbote. Pflichten und Verbote sind Zwangsmassnahmen und verlangen, dass diese kontrolliert und durchgesetzt werden. Sie spalten die Gesellschaft und treiben einen Keil zwischen Befürworter und Gegner; sie teilen die Gesellschaft in Kontrolleure und Kontrollierte. Eine Situation, die brandgefährlich ist, wenn man ein Heer von ungeschultem Personal auf die Gesellschaft loslässt. Wie Benjamin Franklin schrieb: «Wer die Freiheit aufgibt, um Sicherheit zu gewinnen, wird am Ende beides verlieren.»

War das nicht die Lektion, die uns das 20. Jahrhundert erteilt hat?

Wir dürfen nicht darauf hoffen, dass Corona die letzte Pandemie gewesen sei. Nach der Pandemie ist vor der nächsten. Es gibt keinen Grund, ein heimtückisches Virus, das so viel Leiden verursacht hat, zu verharmlosen. Wir müssen aber verstehen, dass Viren nicht die einzige Gefahr für unsere Gesundheit und unser Wohlergehen sind. Die staatlichen Zwangsmassnahmen haben uns in zwei Lager gespalten, die einander spinnefeind geworden sind! Wie lange brauchen wir, um dieses Trauma zu überwinden? Bis zur nächsten Pandemie?



Rolf Schwery
rolf@schwery.com